

Vor nicht zu langer Zeit druckte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in ihrem Feuilleton aus Anlass der Tübke-Ausstellung im Thüringer Landtag eine merkwürdige verwebte Glosse. Der Großmeister der DDR-Malerie hatte zum Budapester Aufstand im Herbst 1956 ein literarisches Bild unter dem Titel *Frühlingsernter* in Ungarn gefertigt, das der Sprachregelung Ulbrichts und seiner Genossen entsprach, die auch den 17. Juni 1953 als eine Zusammenrottung unbekannter Altmazis und fanatisierter Sklaven des US-Imperialismus zu denunzieren versuchten.

Indes, der Autor jenes seltsamen Einspruchs aus Frankfurt warnte uns vor einer Renaissance der »Heldensaga vom magyarischen Freiheitskampf«, die »aus der Frontstellung des Kalten Krieges verständlich, aber doch nicht die ganze Wahrheit« sei. Sie werde durch klassische Szenen der Lynchjustiz verdunkelt: Ausschreitungen partiell antisemitischen Charakters, »Antibolschewismus und Antijudaismus seien in Ungarn seit eh und je miteinander verschmolzen gewesen, zumal das Volk die Chelvi des kommunistischen Regimes mit seinen jüdischen Protagonisten identifiziert habe.

Das gab es, leider. Es mag wohl sein, dass wir in jenen dramatischen Tagen, als unsere Herzen den Revolutionären in Budapest und Pest gehörten, manche der hässlichen Szenen des Aufstandes übersehen: Der brutale Einbruch der sowjetischen Panzergeschwader in die Hauptstadt der Ungarn forderte unsere Passionen eher heraus. Energisch aber warnte der FAZ-Redakteur, dass »mancher, der jetzt den Wert der Freiheit entdeckte und die Bewegung kommandierte, ... 1944 noch in der Waffen-SS gewesen« sei. Namen

und hernach gegen Gábor Péter, den Chef des Staatssicherheitsdienstes, der »antizionistischen« Kampagne, die der alternde Zar im Kremel inszenieren ließ, um in seinem Imperium noch einmal jede Regung der Opposition im Terror zu ersticken. Der Tod des Diktators verhinderte die Vernichtung der Reste des russischen und osteuropäischen Judentums.

György Dalos, Autor des zweiten Buches über die Revolution von 1956, wickelt in seiner lebhaften Erzählung den beklemmenden Wahrheiten jener Tage nicht aus: »Je später, um so häufiger erschienen bei den Freischärlern die in jeder Revolution unvermeidlichen kriminellen und depravierten Elemente. Nachweislich versuchten einzelne Aufständische, unter dem Vorwand der Requisition oder der Hausdurchsuchung bei führenden Funktionären in die eigene Tasche zu arbeiten. ... Trotzdem«, fügt Dalos hinzu, »müssen wir mit Begriffen wie »Kriminelle« vorsichtig umgehen.« Er weist nach, dass die ungarische Stasi den Aufständischen ohne Zögern ein fragwürdiges Vorstrafenregister anhängte. In einer besetzten Kaserne, fährt er fort, seien etwa einhundertfünfzig Funktionäre und Geheimpolitiker des Regimes festgehalten worden. Man habe sie »trotz aller Drohgebärden relativ humans« behandelt – was immer das heißen mochte.

Wichtig: Den Aufständischen wurde kein Mord nachgewiesen. Von antisemitischen Ausschreitungen ist auch bei Dalos nicht die Rede, der seine Glaubwürdigkeit durch das Geständnis seiner wechselnden Beurteilung der Ereignisse akzentuiert: In den späten fünfziger Jahren habe er, »nach

ein halbes Kind, ... Trauer über die Niederlagen« empfunden, in den sechziger Jahre hingegen »als Jungkommunist ... den Volksaufstand als Konterrevolution« verdammt, »in den siebziger Jahren ... aufgrund meiner Lektüre und meiner eigenen Erfahrungen mit dem System zunehmend mehr Verständnis« entwickelt, doch »erst in den achtziger Jahren« (unterdessen im Westen angelangt) einen »kühleren Blick für die Historie« gewonnen.

Dennoch: Der eine oder andere der einstigen »Pfeilkreuzler«, wie die ungarische Nazigarde hieß, mag sich in die Reihen der Revolutionäre gedrängt haben. Doch die Demonstrationen, die bei ihrem Marsch auf das Parlament die Entmachtung der kommunistischen Parteiführung und die Rückkehr des populären Imre Nagy ins Amt des Regierungschefs verlangten, wussten genau genug, warum sie mit einem ihrer Sprecherheere gegen die rasch ausgesauten Gerüchte protestierten. »Wir sind keine Faschisten!«, riefen sie.

Weder Lendvai noch Dalos lassen sich zu pathetischen Aufschwüngen verführen. Ihre Klarsicht beweist sich in den kritischen und zugleich sympathisch-differenzierten Porträts der tragischen Persönlichkeit des Zauderers Imre Nagy, der dem Sturm der Ereignisse nicht gewachsen war. Mit Genauigkeit begegnen sie János Kádár, der den Mangel des Verräters niemals völlig abzuschüteln vermochte; selber einst ein Opfer der Folterknechte des Stalinisten Rákosi, der sich dennoch bereit fand, die Sowjets durch eine Regierung der Kollaboration zum Einlenken zu bewegen, wie es den Wünschen seines Protektors entsprach, des Bootschaffers Jurij Andropow, später Chef des KGB,

für eine knappe Übergangsfrist Regent der Partei und des Staates – Wegbereiter von Gorbatschows Perestrojka.

Kádár gewann mit Gesten der Toleranz und als Erfinder des »Gulasch-Kommunismus« eine Art von landeswärtlicher Beliebtheit. Ohne ihn hätten sich kaum die liberalen Parteiführer zu etablieren vermocht, die sich im späten Herbst 1989 bereit fanden, die Grenze nach Österreich zu öffnen. Das war die Overtüre für den Untergang des sowjetischen Imperiums. Lendvai, ein analytischer Geist, dessen Schärfe im Fortgang der Jahre weiß Gott nicht gelitten hat, gewinnt faszinierende Einblicke in die Wirren der Krenl-Intrigen durch seine langen Gespräche mit dem einstigen KGB-Chef Wladimir Krjutschkow. Sie bestätigen, dass die ungarische Revolution das vielleicht wichtigste Glied in jener Kette der »streichlichen Niederlagen« war, die mit dem 17. Juni 1953 in Ost-Berlin begannen – und mit dem Prager Frühling eine gloriose und deprimierende Fortsetzung fanden. Wir aber sollten – die historische Größe jener Ereignisse nicht durch zweifelhaftes Einwürfe kleintreden lassen.

#### György Dalos:

**1956 – Der Aufstand in Ungarn**

Verlag C. H. Beck, München 2006;

247 S., 19,40 €

#### Paul Lendvai: Der Ungarnaufstand 1956

Eine Revolution und ihre Folgen;

C. Bertelsmann Verlag, München 2006;

318 S., 22,95 €

## Ein neuer Gesang vom Weltuntergang

Schon vor dem 11. September 2001 befand Michael Stürmer die Welt in Unordnung. Fünf Jahre später nun sieht er sie vollends aus dem Lot geraten. Und seine Prognose fällt nur noch düster aus. Der emeritierte Erlanger Historiker hat offenbar seine Hoffnung aufgegeben, dass die Amerikaner zusammen mit den Europäern die Führung der Welt übernehmen könnten. Ein irgendwann neues Gleichgewicht der Mächte sei nicht in Aussicht, und die globale Hegemonie der USA sei als universales Ordnungsprinzip zum Scheitern verurteilt. In ei-

land) oder als aufsteigender Wirtschaftsgigant (China) Konfrontationen mit dem Westen suchen würden; die finale Bedrohung aber steht er im »islamischen Krisenbogen« entstanden und weiter wachsen. Der Mittlere Osten habe sich zum »Labor der Weltgeschichte« entwickelt: Hier lagern 70 Prozent des exportierten Erdöls; hier werden nicht nur Staaten, sondern Religionskriege geführt; hier liegen die Bruststätten des (internationalen) Terrorismus; hier fließt das Geld für »Gotteskriege« und »Gorrasentens« wie Iran. *Failing states* wie Afghanistan, Irak oder jetzt Libanon sind symptomatisch für eine nicht zu bändigende Welt.

Stürmers apodiktisch formulierte Apokalypse ist – ob als Vision oder als Fiktion – schwer zu ertragen: Sie steht in grundsätzlichem Widerspruch

Dagegen empfindet Stürmer reichlich locker präventive, proaktive, auch präemptive Verteidigung – Letztere allerdings nur dort, wo sie sinnvoll praktikabel ist, mithin, so sogar Stürmer, nicht in Iran. Nach der Lektüre dieses Buches möchte man seinen Autor, einen geschickten Weltgeschichtler, vor sich selbst in Schutz nehmen: Sein Kassandraruf kann nicht länger dem Realismus zugerechnet werden. Mindestens dieses aber braucht die Welt: eine realistische Anschauung ihrer selbst.

PATRICK HORST

#### Michael Stürmer:

**Welt ohne Weltordnung –**

**Wer wird die Welt erben?**

Murmann Verlag, Hamburg 2006;

256 S., 22,50 €